



Max-Planck-Institut für demografische Forschung  
Max Planck Institute for Demographic Research  
Konrad-Zuse-Strasse 1 · D-18057 Rostock · GERMANY  
Tel +49 (0) 3 81 20 81 - 0; Fax +49 (0) 3 81 20 81 - 202;  
<http://www.demogr.mpg.de>

---

MPIDR WORKING PAPER WP 2004-007  
FEBRUARY 2004

**Die Bedeutung von Herkunftsfamilie,  
Berufsbiografie und Partnerschaften  
für den Übergang  
zur Ehe und Vaterschaft**

Angelika Tölke

---

This working paper has been approved for release by: Jan M. Hoem ([hoem@demogr.mpg.de](mailto:hoem@demogr.mpg.de))  
Head of the Laboratory of Contemporary European Fertility and Family Dynamics.

© Copyright is held by the authors.

Working papers of the Max Planck Institute for Demographic Research receive only limited review.  
Views or opinions expressed in working papers are attributable to the authors and do not necessarily  
reflect those of the Institute.

# Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiografie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft

Angelika Tölke<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Das Ausmaß, zu dem ein schwieriger Verlauf der Erwerbsspartizipation und der Berufskarriere bei Männern eine Heirat und den Übergang in die Vaterschaft beeinflussen, und inwieweit persönliche Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und die eigene Partnerschaftsbiografie hierbei zusätzlich eine Rolle spielen, ist Gegenstand dieses Beitrags. Mit den Daten der dritten Welle des Familiensurvey, die im Jahr 2000 erhoben wurde, wird diese Frage für die alten Bundesländer Deutschlands untersucht.

Unter schwierigen ökonomischen Umständen, hierzu gehören insbesondere Unterbrechungen der Erwerbsarbeit, Teilzeitarbeit und Selbständigkeit, verschieben Männer eine Heirat und Vaterschaft. Auch Erfahrungen, die in der Herkunftsfamilie gemacht wurden, spielen im Erwachsenenalter noch eine wichtige Rolle. Mit beiden Eltern und mit Geschwistern aufgewachsen zu sein, erhöht bei Männern deutlich die Wahrscheinlichkeit selbst eine Familie zu gründen.

## **Abstract:**

This paper examines the extent to which a difficult entry into the labor market and insecurities during the working life affect men's decision to marry and to have their first child and how these effects hold true when characteristics of the family of origin and the respondents own relationship history are included. Data of the third "Familiensurvey" of the German Youth Institute, conducted in the year 2000, are analyzed for men in Western Germany.

Under difficult and/or insecure circumstances men delay their start of a family. Being not employed, being self-employed or working part-time is in particular decisive. The composition of the family of origin still have an impact when men are grown up and when they decide about starting a family. Having siblings increases the propensity to marry and to start one's own family in particular whereas the loss of a parent by death decreases the probability.

---

<sup>1</sup> Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstr. 2, 81541 München

## I. Einleitung

Die romantische Zuschreibung bei Heirat, die das Verschmelzen von Einzelpersonen zum Paar idealisierte und die Familie als dauerhafte Einheit sah, wird dem Bedeutungszuwachs des Individuums als Folge des sozialen Wandels nicht mehr gerecht. Es zeichnet sich vielmehr die Notwendigkeit ab, sowohl die Lebenswege von Frauen, Männern und Paaren als Einheiten mit jeweils eigener Entwicklungsdynamik zu untersuchen. Greene & Biddlecom sprechen von einer: „... cumulative divergence in the reproductive experiences of men and women over their lifetimes, which requires studying men and women as individuals, not just as members of current sexual unions“ (2000: 104). Bislang wurden Analysen zum Wandel im Partnerschafts- und Fertilitätsverhalten aber fast ausschließlich aus der Perspektive der Frau vorgenommen. Männern kam im gesamten Analyse- und Erklärungskontext ein peripherer Status zu, auch wenn der ökonomischen Position des Mannes im Hinblick auf seine Rolle als (Allein)Ernährer einer (potenziellen) Familie und als sozialer Statusgeber für die Familie in der ökonomischen und soziologischen Theorie hohe Bedeutung zugeschrieben wurde (Becker 1993). Seit den 1980er Jahren werden zunehmend Berufsmerkmale des Mannes, wie der Erwerbsstatus und das Bildungsniveau, in Untersuchungen zu Heirat und Familiengründung einbezogen (z.B. Kreyenfeld 2002, Thomson & Hoem 1998, Oppenheimer 1988). Mit der Partizipation am Arbeitsmarkt und dem beruflichen Status werden aber zum einen nur punktuell Aspekte aus dem Leben von Männern herangezogen und zum anderen geschieht dies überwiegend, um das Heirats- und Fertilitätsverhalten von Frauen besser erklären zu können. Veränderungen bei Familiengründung werden kaum als Ausdruck auch veränderter Lebenswege von Männern thematisiert (Ausnahmen s. z.B. Schmitt 2004, Oppenheimer 1988, Oppenheimer & Lewin 1999). Einschneidende Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und veränderte Bedingungen für Berufskarrieren relativieren jedoch die Rolle des Mannes als „Alleinernährer“. Außerdem ist davon auszugehen, dass Frauen partnerschafts- und familienbezogene Entscheidungen nicht alleine treffen, Männer somit den Wandel von Partnerschaft und Familie aktiv mit tragen bzw. auf den Wandel reagieren müssen. Aus dem Leben von Frauen gehen zumindest „Innovationsimpulse“ auf die Lebensführung von Männern über (Krüger 1995). Erfahrungen mit verschiedenen Beziehungsformen und persönliche Erfahrungen aus vorangegangenen Beziehungen beeinflussen ebenso wie eventuelle Erfahrungen mit Kindern vorheriger Partnerinnen das weitere Partnerschaftsverhalten, werden in neue Beziehungen eingebracht und wirken auf die Entscheidung für eigene Kinder ein. Folge des veränderten

Partnerschaftsverhalten ist z.B. dass Männer heute im Verlauf ihres Lebens für mehr Kinder eine (zumindest soziale) Elternrolle inne haben als Frauen (vgl. Toulemon 2002).

Im folgenden werden der Übergang zur ersten Ehe und ersten leiblichen Vaterschaft für Männer in Westdeutschland untersucht. Als ein ausschlaggebender Grund für eine Heirat wird in Umfragen häufig eine gewünschte Elternschaft angegeben (Nave-Herz 1989). Empirisch ist jedoch festzustellen, dass zum einen zunehmend Kinder von nicht verheirateten Paaren geboren werden und zum anderen die Zahl kinderloser Ehen zunimmt sowie der zeitliche Abstand zwischen Heirat und Geburt eines Kindes, wenn die Frau bei Heirat nicht schon schwanger war, größer wird. Es gibt also erste Anzeichen, dass sich bei diesen beiden Ereignissen auch in Deutschland die enge Verknüpfung lockern könnte. Trotzdem ist in den alten Bundesländern die Verknüpfung dieser beiden Ereignisse im internationalen Vergleich noch auffallend eng (Konietzka & Kreyenfeld 2002). Inwieweit diese beiden Ereignisse durch gemeinsame oder unterschiedliche Faktoren erklärt werden, welche Rolle jeweils der Erwerbspartizipation und der beruflichen Entwicklung zukommt und inwieweit Erfahrungen in der Herkunftsfamilie für die Übergänge in Ehe und Vaterschaft bedeutsam sind, sind Fragen, die im Folgenden bearbeitet werden. In einem ersten Schritt werden zunächst markante Wandlungstendenzen für diejenigen Lebensbereiche angeführt, von denen sowohl für das Heiratsverhalten als auch für den Übergang zur Vaterschaft Auswirkungen erwartet werden. Daran anschließend werden diese Überlegungen übertragen in ein Analysemodell, das mit dem „Familiensurvey 2000“ die Entwicklung für die letzten drei Jahrzehnte untersucht.

## **II. Bedeutungszuwachs des individuellen Lebenswegs**

In der Gestaltung der Gegenwart und bei der Entwicklung von Lebensentwürfen bilden institutionelle Bedingungen und normative Vorgaben auf der einen Seite und bereits vollzogene individuelle Weichenstellungen und persönliche Erfahrungen auf der anderen Seite einen Rahmen. Indem äußere Vorgaben vager werden oder ganz wegfallen, gewinnt das Individuum bei der Gestaltung des Lebenswegs an Bedeutung, wie dies in der Individualisierungsthese pointiert vertreten wird (z.B. Beck 1986, kritisch Huinink & Wagner 1998). Die Aushandlung, Entscheidung und Verantwortlichkeit für die Realisierung, Abfolge und Verknüpfung von Lebensereignissen und damit für die Ausgestaltung des Lebenslaufs insgesamt haben sich von den gesellschaftlichen Institutionen zu den Individuen verlagert. Bei den folgenden Aus-

fürhungen stütze ich mich konzeptionell auf theoretische Annahmen der Individualisierung (Beck 1986, Beck-Gernsheim 1985), Annahmen der ökonomischen Theorie zur Arbeitsteilung (Becker 1993) und sozialpsychologische Theorien zu Bindungsverhalten und Sozialisation (Kreppner 2000, Bartholomew & Horowitz 1991, Ainsworth 1979, Bowlby 1969). Die beiden erstgenannten Ansätze bilden gewöhnlich die theoretische Perspektive und den Interpretationsrahmen, sie werden in diesem Beitrag um sozialpsychologische Überlegungen erweitert. Hierdurch kann die Bedeutung von Erfahrungen aus der Zeit des Aufwachsens in Beziehung zu späteren und aktuellen Veränderungen im Leben abgeschätzt werden.

- *Wandel der Geschlechterrollen und im Partnerschaftsverhalten*

Die institutionellen Rahmenbedingungen für Partnerschaften haben sich verändert, gesetzliche Beschränkungen über akzeptierte private Lebensformen und legitime Elternschaft sind weitgehend obsolet geworden, allgemeingültige normative Vorgaben sind zurückgedrängt und vielfältigeren Optionen gewichen (Brüderl & Klein 2003, Nauck & Onnen-Isemann 1995). Im Hinblick auf die Vaterrolle befindet sich Deutschland in einer Phase der Neudefinition (Rollet & Werbeck 2002, Born & Krüger 2002). Die Pfeiler, die den Wandel im Partnerschafts- und Fertilitätsverhalten markieren, sind bekannt: Rückgang der Heiratshäufigkeit, Anstieg im Heiratsalter, fast kontinuierlich steigende Anzahl von Scheidungen und zwar auch bei Paaren, die schon lange verheiratet sind sowie bei denjenigen, die kleine Kinder haben. Veränderungen im Partnerschaftsverhalten werden auf der Fertilitätsebene begleitet von einer Zunahme an nichtehelichen Geburten, Alleinerziehenden, Fortsetzungs- bzw. Patchworkfamilien und Kinderlosigkeit. Vielfältige Optionen für das partnerschaftliche Zusammenleben und für eine Elternschaft sind entstanden (Engstler & Mennig 2003, Rollet & Werneck 2002, Burkart 1995).

Indem Frauen bildungsmäßig mit Männern gleichgezogen haben und ihre Erwerbstätigkeit auch in der Familienphase deutlich zugenommen hat und kontinuierlicher geworden ist (Engstler & Mennig 2003), ist davon auszugehen, dass sich die Rolle der Männer als „good provider“ verändert und sie ein Stück weit von der Rolle und den Verantwortlichkeiten als „sole breadwinner“ enthoben sind. Prinzipiell könnten nun beide Partner für das Haushaltseinkommen und damit für die ökonomische Sicherheit der Familie Verantwortung tragen, da beide die bildungsmäßigen Voraussetzungen mitbringen und beiden die Erwerbsarbeit offen steht. Als Folge dieses gesellschaftlichen Wandels werden Männer - zumindest prinzipiell - in ihrer Ernährerrolle und in ihrer Verantwortung für die soziale Positionierung der Familie entlastet. Goldscheider et al. (2002) haben eine nachlassende Bedeutung des Bildungsniveaus

(als Indikator für einen „good provider status“) auf dem Heiratsmarkt für Männer in den USA bereits feststellen können.

Das veränderte Rollenverständnis bezieht sich sowohl auf Vorstellungen zum Umgang der Partner miteinander als auch auf die Rolle als Vater. Das Beziehungsideal zielt zunehmend auf partnerschaftliches Verhalten ab, das sich von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung abwendet und nach dem beide Partner sowohl am Arbeitsmarkt partizipieren als auch in der Partnerschaft und Familie Aufgaben übernehmen. Die frühere Fraglosigkeit der arbeitsteiligen familialen Lebensführung hat sich in Aushandlungsprozesse verwandelt (Born & Krüger 2002). In der Ausübung der Vaterrolle werden ein stärkeres zeitliches Engagement und ein direkterer und intensiverer Umgang mit dem Kind erwartet und häufig von Vätern auch selbst gewünscht (Rollet & Werbeck 2002, Münkel 1984). Die neuen Anforderungen führen dazu, dass Männer in Entscheidungssituationen über eine Eheschließung und Familiengründung nicht nur ihre potentielle Ernährerrolle reflektieren müssen, sondern auch die Möglichkeit einer aktiven Vaterrolle, ohne jedoch hierfür Vorbilder oder gesellschaftliche Unterstützung zu haben. Für Deutschland muss jedoch einschränkend konstatiert werden, dass sich Normen und Vorstellungen von rollenspezifischem Verhalten zwar lockern, doch kann das nicht gleichgesetzt werden mit auch faktisch bereits in größerem Umfang veränderten Verhaltensweisen (Born & Krüger 2002, Pfau-Effinger 2000, Keddi & Seidenspinner 1991). Neben den Chancen zunehmender Optionen verweisen Rollet & Werbeck (2002) darauf, dass vorhandene Krisenherde in der Partnerschaft oder Unsicherheiten im eigenen Rollenverhalten als Vater sich verstärken. In einer solchen gesellschaftlichen Umbruchsituation werden, so ist zu vermuten, persönliche Festlegungen aufgeschoben.

- *Zunehmende Karriere- und Arbeitsplatzunsicherheit*

Erfolg und Misserfolg am Arbeitsmarkt hängen zum einen mit Investitionen in das Humankapital zusammen und werden zum anderen aber auch durch den Spezialisierungsgewinn bei geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung erklärt (Becker 1993), wonach dem Mann die Rolle des Ernährers zugeschrieben wird und die ganze Familie von seinen beruflichen Erfolgen profitiere. Seit den 1990er Jahren zeichnen sich jedoch Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt ab, die einen kontinuierlichen Erwerbsverlauf und eine stetige Karriereentwicklung auch für Männer nicht mehr sicher gewährleisten; das Ausmaß der Instabilität ist jedoch nicht sicher belegt und auch der Sachverhalt als solcher wird in Frage gestellt (Erlinghagen 2002, Sacher 1998, Winkelmann & Zimmermann 1998). Nach Sacher ist Teilzeitarbeit bei schulisch Hoch-

qualifizierten die am weitesten verbreitete Form untypischer Beschäftigung und ein Zeichen zunehmender Destandardisierung, aber dies sei bislang der einzige Indikator, der auf eine mögliche „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“ hinweise. Arbeitslosigkeit ist kein neues Phänomen, sondern ein inhärentes Charakteristikum freier Marktwirtschaften. Aber sie hat nicht nur insgesamt zugenommen, sondern trifft nun auch potentiell unterschiedlichste Berufsgruppen und Bildungsniveaus. Phasen von Arbeitslosigkeit führen zu einer Entwertung von Humankapital und werden aus der Sicht von Arbeitgebern als Negativsignale gewertet (Windzio 2001). Vorliegende Ergebnisse zeigen, dass Erwerbsunterbrechungen wegen Arbeitslosigkeit die Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung reduzieren können (u.a. Schmitt 2004, Tölke & Diewald 2003a, b, Kreyenfeld 2002, Hellwig 2001, sowie Kurz 2001 et al.).

Die traditionelle Rolle des Familienernährers wird somit - neben dem Wandel im Leben von Frauen und einem veränderten Rollenverständnis - auch von dieser Seite untergraben. Oppenheimer & Lewin postulieren: “A lengthy and difficult career development process therefore tends to delay marriage. One major reason for this is that unstable work patterns lead to uncertainties – uncertainty about a young man’s ability and willingness to take on adult responsibilities and uncertainty about his long-term socio-economic characteristic...” (1999: 193). Dies ist ein Hinweis darauf, dass nicht nur Erwerbs- und Karrierestatus als solche von Bedeutung sind, sondern vielmehr der Berufsweg unter den veränderten Arbeitsmarktbedingungen in seinem prozesshaften Verlauf an Relevanz gewinnt. Ein schwieriger Berufseinstieg könnte, auch wenn nach dieser Phase eine gesicherte Position erreicht wird, zu einer Verzögerung der Familiengründung führen. Eine nicht ausbildungsadäquate Platzierung bei Berufseinstieg, vertraglich befristete Arbeitsverhältnisse sowie eine nicht vollständige Integration in den Arbeitsmarkt mit einer Teilzeittätigkeit sind Indikatoren für labile und unsichere Berufsverläufe. Oppenheimer und Lewin (1999) bezeichnen den Prozess der etappenweisen Integration als „increasing degrees of career ‘maturity’ over time“. Eine erfolgreiche Berufskarriere entspricht den traditionellen Erwartungen an die männliche Rolle und dürfte somit die Chancen für eine Heirat und Vaterschaft verbessern. Gleichzeitig verzögern überdurchschnittliche Investitionen in den Beruf u.U. aber auch den Aufbau von Partnerschaften und führen zu einer Unsicherheit, inwieweit der Mann eine Vaterrolle aktiv ausfüllen will und kann. Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass nach einem erfolgreichen Karriereschritt eine Vaterschaft beschleunigt erfolgt bzw. nachgeholt wird (Tölke & Diewald 2003b).

Bei Selbständigen muss eine verzögerte Familiengründung angenommen werden. Sie haben aufgrund ihrer starken Abhängigkeit von konjunkturellen Entwicklungen ein erhöhtes Planungs- und damit Unsicherheitsrisiko. Hinzu kommt bei ihnen ein überdurchschnittlich hohes persönliches und zeitliches Engagement. Arbeit hat eine hohe Priorität im Leben dieser Männer und muss von einer Lebensgefährtin nicht nur toleriert, sondern vermutlich unterstützt werden, was mit dem Selbstverständnis von Frauen, die selbst berufstätig sein und Kinder haben möchten, kollidieren kann.

- *Veränderte Bedingungen des Aufwachsens*

Im Vergleich zu Ausbildung und Erwerbsarbeit wurden Bedingungen des Aufwachsens im Hinblick auf partnerschaftliche und familiale Entscheidungen eher selten und nicht systematisch berücksichtigt. In der soziologischen Forschung wird die Bedeutung der Herkunftsfamilie zumeist auf deren sozioökonomischen Status verkürzt. Neben den ökonomischen Bedingungen spielen aber auch die Zusammensetzung, Beständigkeit und Interaktionen in der Herkunftsfamilie eine Rolle für die soziale und psychologische Entwicklung und legen damit einen Grundstein für den weiteren Lebensweg. Erfahrungen von Trennungen der Eltern, der Verlust eines Elternteils oder die Erfahrung von „Unvollständigkeit“ in der eigenen Herkunftsfamilie, können, wie z.B. aus der Scheidungsforschung bekannt ist, langfristige Auswirkungen auf das eigene Partnerschaftsverhalten haben (Diekmann & Engelhardt 1995, Cherlin et al. 1991). Nach den Ergebnissen von Amato (1997) aus der psychologischen Forschung wirkt eine elterliche Scheidung direkt auf Eigenschaften, die im zwischenmenschlichen Bereich von Bedeutung sind und befördert z.B. einen Mangel an Vertrauen und geringere Fähigkeiten sich auf ein „commitment“ einzulassen. Auch für andere Lebensbereiche, z.B. auf die Bildungschancen, wurden langfristige und erhebliche Auswirkungen des Verlusts eines Elternteils nachgewiesen (Hillmert 2002). Die psychologische Forschung zum Bindungsverhalten geht davon aus, dass Erfahrungen in der Kleinkindphase<sup>2</sup> mit Verlässlichkeit und Sicherheit in der Beziehung zur primären Bezugsperson verinnerlicht werden, zu einem „internalen Arbeitsmodell von Bindung“ führen und spätere enge Beziehungen beeinflussen (Bartholomew & Horowitz 1991, Bartholomew 1990, Ainsworth 1979). Bei Störungen in der Beziehung zur primären Bezugsperson oder bei Fehlen oder Verlust einer solchen Beziehung, komme es zu einem Arbeitsmodell einer unsicheren Bindung, das zu einem vermeidenden

---

<sup>2</sup> Bartholomew (1990) weist darauf hin, dass nicht nur Verlusterfahrungen in den ersten Lebensmonaten, sondern in der Kindheit insgesamt bedeutsam sind und den Bindungsstil konstituieren.



oder ängstlich-ambivalenten Bindungsstil führe. Nach Bowlby (1969) ist vor allem der Verlust der Bezugsperson für den weiteren Entwicklungsprozess bedeutsam.

Die veränderten Partnerschaftsformen von Erwachsenen sind Gegenstand zahlreicher sozialwissenschaftlicher Studien. Die langfristigen Auswirkungen des elterlichen Partnerschaftsverhaltens und der veränderten familialen Konstellationen, die Kinder erleben, sind dagegen wenig untersucht. Zu den Ausnahmen gehören z.B. Musick und Bumpass (1999). Mit den jetzigen jungen Erwachsenen ist eine Generation herangewachsen, die in ihrer Kindheit und Jugend die allgemeinen Veränderungstendenzen im Partnerschafts- und Familienverhalten erfahren haben. Sie erleben mit zunehmend jüngeren Geburtsjahrgängen zu größeren Anteilen und in jüngerem Alter Trennungen der Eltern und einen partnerschaftlichen Neubeginn eines oder beider Elternteile (Alt 2001, Musick & Bumpass 1999, Nauck 1995). Musick und Bumpass finden für das Gelingen der verschiedenen Übergangsereignisse zum Erwachsenen starke und unterstützende Effekte einer stabilen Herkunftsfamilie. In einer stabilen Herkunftsfamilie aufzuwachsen geht nach Goldscheider et al. (2002) mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für eine Heirat einher und führt zu niedrigeren Wahrscheinlichkeiten für nichteheliche Lebensgemeinschaften, für Scheidungen und den Alleinerziehenden-Status in der nachfolgenden Generation.

Zur Familienkonstellation gehören neben den Eltern auch Geschwister. Mindestens ein Geschwister gehabt zu haben geht mit einer positiven Einstellung der Eltern zu Kindern und zum Familienleben einher (Nauck 1995) und deutet auf eine stärker ausgeprägte Familienorientierung der Eltern hin. Diese Erfahrung kann als Leitbild für das eigene Erwachsenenleben dienen. Zudem verweisen Geschwister auf ein potentiell breiteres Spektrum im Erlernen sozialer Aushandlungsprozesse im Vergleich zur Situation von Einzelkindern (Kreppner 2000), was für eine spätere Partnerschaft hilfreich ist. Einige Studien verweisen auf den positiven Zusammenhang von Geschwistern und einer eigenen Familiengründung (Barber 2000). Erklärungen hierfür beziehen sich auf den sozialisatorischen Effekt. Auf der anderen Seite stehen dem einzelnen Kind weniger Ressourcen zur Verfügung, je mehr Geschwister in einer Familie aufwachsen. Nach den Ergebnissen von Michael & Tuma (1985) für die USA führen diese ökonomischen Gründe zu einer früheren Familiengründung.

Die soziale Schicht der Eltern als Indikator für ökonomische Ressourcen und soziales Kapital hat noch immer – oder wie man aus den Ergebnissen der PISA-Studie entnehmen kann, wie-

der zunehmend – Einfluss auf den Bildungszugang und schulischen Erfolg der Kinder und damit auf ihre Startposition für die Platzierung im beruflichen und sozialen Gefüge (Hartmann 2002). Die soziale Schicht ist zudem verbunden mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Eltern im Hinblick auf den Erhalt des sozialen Status bzw. einen sozialen Aufstieg in der nächsten Generation. In einer besonderen Lage sind Kinder, die zeitweise oder langfristig nicht mit beiden Eltern aufgewachsen sind. Diese Lebenssituation geht häufig mit eingeschränkten ökonomischen Ressourcen einher. Für Ein-Eltern-Familien ist das Armutsrisiko vielfach belegt (z.B. Engstler & Menning 2003, Großmann 1997). Die Herkunftsfamilie legt immer noch bestimmte Weichenstellungen für den weiteren Lebensweg der Kinder bereits in deren Kindheit nahe. Wenn die Kinder erwachsen sind, können Eltern außerdem noch über materielle Ressourcen und soziales Kapital ihren Kindern direkt oder indirekt Hilfestellungen geben.

Die Fragen, die im folgenden im Vordergrund stehen, lauten: Welche Rolle spielen Ausbildung, Erwerbsstatus und berufliche Entwicklung für den Wandel im Heiratsverhalten einerseits und andererseits für das Eingehen einer ersten Vaterschaft? Welche Bedeutung kommt den Erfahrungen in der Herkunftsfamilie zu? Relativieren sich die im Verlauf des Aufwachsens erworbenen Erfahrungen im weiteren Lebensverlauf und rücken die Bedingungen eines sich verändernden Ausbildungs- und Erwerbssystems in den Vordergrund? Inwieweit haben die zunehmenden Schwierigkeiten bei der Aufnahme der Erwerbsarbeit und beim Berufsverlauf unmittelbar Auswirkungen auf die beiden Ereignisse einer Familiengründung? Heirat und Elternschaft sind zwar zwei eigenständige Ereignisse, stehen jedoch faktisch und in der Wahrnehmung in enger Beziehung zueinander. Sie markieren eine Trennlinie im Lebenslauf insbesondere in der Selbstwahrnehmung als Erwachsener und in der Aktivierung alter Leitbilder im Hinblick auf „Ernsthaftigkeit“ und bei der Zuschreibung von Verantwortung im Kontext von Partnerschaft und Familie (Helfferich et al. 2004, Kühn 2004). Eine Eheschließung erscheint zunächst zwar weniger konsequenzenreich, da sich zwei erwachsene und eigenverantwortliche Menschen treffen und eine Ehe - im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung - zudem wieder auflösbar ist. Insofern könnte man erwarten, dass die Erklärungskraft insbesondere der ökonomischen Merkmale beim Übergang zur Vaterschaft stärkere Wirkung zeigen als bei der Heirat, da die Übernahme von Verantwortung und die Reichweite der Entscheidung größer und konsequenzenreicher sind. Da jedoch in den alten Bundesländern Heirat und Elternschaft eng verknüpft sind, könnte bereits die Heirat ein Prüfstein auch für die Familiengründung bilden oder - dies ist in gleicher Weise relevant – die Entscheidung für ein Kind

wurde bereits getroffen und die Heirat, obwohl zeitlich vorausgehend, wird faktisch nachgeschoben.

### **3. Daten und Methoden**

Die Begrenzung der folgenden Analysen auf Westdeutschland ist dadurch begründet, dass die Lebenswege in Ostdeutschland in Abhängigkeit vom Lebensalter und der Lebensphase durch die Wende in sehr unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Umfang beeinflusst wurden. Für ältere und jüngere Männer müssten separate Analysen durchgeführt werden, da die einen in ihrer Berufs- und Familienbiografie noch vollständig durch die DDR geprägt waren, während die jüngeren bei der Vereinigung die familiären Ereignisse noch vor sich hatten. Hierfür sind die Fallzahlen jedoch nicht ausreichend. Für die Analysen wurden ausschließlich Männer aus den alten Bundesländern im Alter von 30 bis 55 Jahren ausgewählt. In separaten Modellen wird der Übergang zur ersten Ehe und der Übergang zum ersten Kind untersucht; diese beiden Ereignisse bilden die abhängigen Variablen.

Die folgenden Analysen basieren auf der dritten Erhebung des Familiensurvey (Deutsches Jugendinstitut, München), die im Jahr 2000 mit ca. 10.000 Männern und Frauen durchgeführt wurde. Die Stichprobe ist repräsentativ für Deutschland. Im Fragebogen wurden detailliert retrospektive Informationen über die Erwerbsbiografie und berufliche Karriere sowie über Partnerschaften und Kinder erhoben, jedoch mit unterschiedlicher Genauigkeit bei der Erfassung des Zeitpunkt der jeweiligen Veränderung. Sowohl bei der Heirat als auch bei der Vaterschaft wird nicht das Kalenderjahr des Eintritts des Ereignisses als Übergang zur Ehe bzw. Vaterschaft betrachtet, sondern das Jahr zuvor. Auf diese Weise rückt man zum einen näher an den Zeitpunkt der Entscheidung des Ereignisses; bei der Geburt eines Kindes ist dieses fast zwingend, da ihr eine neunmonatige Schwangerschaft und zumeist eine Planungsphase vorausgehen. Zum anderen ist dieses Vorgehen durch die Qualität der Daten bedingt. Da nicht für alle Veränderungen im Lebensverlauf der Zeitpunkt des Ereignisses monatsgenau erhoben wurde, was im Hinblick auf eine eindeutige Sequenzierung von Lebensereignissen wünschenswert wäre, war im statistischen Analysemodell eine krudere, nämlich jahresgenaue Konstruktion der zeitveränderlichen Kovariaten erforderlich.

Für die statistischen Analysen wird das „proportional-hazard-model“ (Cox 1972) verwendet. Es wird angenommen, dass die Wahrscheinlichkeiten zu heiraten ebenso wie Vater zu werden sich im Verlauf des Lebens verändern, ohne dass der Verlauf selbst in diesen Modellen spezifiziert wird. Es werden die Effekte der ausgewählten Variablen auf den Verlauf gemessen. Weiterhin ist zu erwarten, dass Veränderungen in der Ausbildungs- und Erwerbspartizipation sowie in der Berufskarriere ebenso wie in der Partnerschaft unmittelbar Auswirkungen auf die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung haben. Deshalb werden Veränderungen in diesen beiden Lebensbereichen mit dem Zeitpunkt der Veränderung, dem Kalenderjahr, als zeitveränderliche Kovariate in die Modellspezifikationen einbezogen. Die Ergebnisse der Berechnungen werden als relative Risiken, die Antilogarithmen der Regressions-Koeffizienten, dargestellt. Die Analyse wird in mehreren Schritten durchgeführt. In einer ersten Modellspezifikation beginnt die untersuchte Zeitspanne für einen möglichen Übergang zur Familiengründung mit dem (1) Ende der ersten allgemeinbildenden Schulzeit. Alle Männer können einbezogen und der Effekt der beruflichen Ausbildungsphase abgebildet werden. Da in Deutschland aber immer noch die Norm vorherrscht - für Männer noch stärker ausgeprägt als für Frauen -, vor Abschluss der Ausbildungsphase weder zu heiraten noch eine Familie zu gründen (Blossfeld & Huinink 1991), wird in einem zweiten Schritt der Beginn der untersuchten Zeitspanne auf den (2) Einstieg in das Berufsleben gesetzt. Hier selektiert die Stichprobe Männer, die den normativen Erwartungen der Sequenzierung von Lebensereignissen gefolgt sind, also diejenigen, die nicht vor dem Eintritt in das Berufsleben geheiratet haben bzw. zu diesem Zeitpunkt noch kein Kind hatten<sup>3</sup>. In einer weiteren Modellspezifikation werden ausschließlich Männer selektiert, die sowohl erwerbstätig geworden sind als auch Partnerschaftserfahrung haben. Für diese Gruppe beginnt die untersuchte Zeitspanne mit dem Zeitpunkt, zu dem die Männer (3) an beiden Lebensbereichen partizipieren. Allen Modellberechnungen ist gemeinsam, dass die Zeitspanne bis zum Zeitpunkt des interessierenden Ereignisses verfolgt wird, also bis zur ersten Heirat sowie bis zur ersten Vaterschaft bzw. bis zum Interviewzeitpunkt, sofern das entsprechende Ereignis nicht eingetreten ist. Der Vergleich der Modelle, in die alle Männer einbezogen wurden, also unabhängig davon, ob sie bislang eine mindestens einjährige Partnerschaft hatten oder nicht mit denjenigen, in die ausschließlich Männer mit Partnerschaftserfahrung einbezogen wurden, ermöglichen Aussagen über die Wirkung der erklärenden Kovariaten in unterschiedlichen Phasen der Beziehungsbiografie. Für partnerschaftserfahrene Männer werden Informationen zur Partnerschaftsform und zeitli-

---

<sup>3</sup> Von denjenigen, die erwerbstätig geworden sind, haben 6 % vor Erwerbsbeginn geheiratet und 3 % sind Vater geworden. Um diesen Anteil reduzieren sich die Fallzahlen für die Modellberechnungen, die mit dem Zeitpunkt

chen Lagerung der Partnerschaften erst in einem weiteren Analyseschritt hinzugenommen, da von ihnen ein besonders starker Einfluss angenommen wird, der die Effekt der anderen Variablen mindern könnte.

Die Analysen zur Vaterschaft beziehen sich ausschließlich auf die Geburt des ersten leiblichen Kindes. Eine soziale Vaterschaft, wenn die Partnerin also bereits ein Kind in die Beziehung mitbringt, wird nicht berücksichtigt, da sowohl die Tatsache als auch der Zeitpunkt der Geburt von den befragten Männern nicht mitbestimmt wurde<sup>4</sup>. Da Heirat und Elternschaft zeitlich zusammenfallen können und - entgegen der chronologischen Abfolge der Ereignisse - der Kinderwunsch die Heirat bestimmen kann, kann der Effekt der Eheschließung nicht als exogenes Ereignis auf die erste Vaterschaft interpretiert werden, sondern sollte als Teil einer Familiengründung gesehen werden.

### 3.1 Konstruktion der Variablen

Für die Zeit des Aufwachsens werden drei Merkmale in die Analysen aufgenommen. Die Vollständigkeit der Herkunftsfamilie wird mit den Ausprägungen codiert, ob der Befragte bis zu seinem 16. Lebensjahr mit beiden Elternteilen aufgewachsen ist, ob die Eltern geschieden wurden (bzw. gar nicht verheiratet waren), oder ob ein Elternteil früh gestorben ist. Ebenso geht als Ausdruck familiärer Erfahrungen in die Analysen ein, ob jemand als Einzelkind oder mit Geschwistern aufgewachsen ist. Hier wird unterschieden, ob der Befragte nur ein Geschwister hatte, also in einer sogenannten Normalfamilie aufgewachsen ist oder ob die Herkunftsfamilie kinderreich war. Die Bildung des Vaters wird als Indikator für erworbene Bildungs- und Karriereaspirationen der Zielperson sowie als Ausdruck von Karriereressourcen der Herkunftsfamilie in die Analysen einbezogen. Männer, deren Väter mindestens Mittlere Reife und eine Berufsausbildung oder ein Studium erfolgreich abgeschlossen haben und damit über dem in der Vätergeneration durchschnittlich erwartbaren Bildungsniveau liegen, werden verglichen mit Männern, deren Väter ein niedrigeres Bildungsniveau haben. Ein höheres Bildungsniveau in der Herkunftsfamilie geht, so ist anzunehmen, mit einem höheren An-

---

der ersten Erwerbstätigkeit beginnen.

<sup>4</sup> Obwohl die Tatsache, ob eine Partnerin bereits ein Kind hat oder nicht, auf weitere Fertilitätsentscheidungen Einfluss nimmt (Thomson 1997), ist dieser Aspekt in den vorliegenden Analysen zu vernachlässigen, da die Zahl der Männer sehr klein ist, auf die das zutrifft.

spruchsniveau an die Ausbildung der Kinder einher und kann so zu einem Aufschub der Familiengründung führen.

Das Bildungsniveau der Zielperson geht mit der Höhe des Schulabschlusses und mit der Berufsausbildung in die Analysen ein. Hatte ein Befragter in seiner ersten Ausbildung nach dem allgemeinbildenden Schulabschluss einen weiteren Schulabschluss nachgeholt, so wurde dieser höhere Schulabschluss aufgenommen. Die letzte berufliche Ausbildung vor Eintritt in das Erwerbsleben kennzeichnet die in die Analyse einbezogene Berufsausbildung; es wird zwischen einer beruflichen Ausbildung und einem Studium unterschieden. Die Phase zwischen dem Ende der allgemeinbildenden Schulzeit bis zum Berufseinstieg wird als eine Periode zusammengefasst, d.h. es wird nicht im Detail unterschieden, ob und wann jemand in dieser Zeit vor dem Beginn des Erwerbslebens in Ausbildung war. Sowohl für Zeiten, in denen ein junger Mann einen Ausbildungsplatz oder eine Anstellung sucht als auch für Ausbildungsphasen selbst, ist in gleicher Weise von niedrigeren Wahrscheinlichkeiten für eine Heirat als auch für eine Vaterschaft auszugehen.

Auf einen unsicheren und unsteten Erwerbsverlauf verweisen Unterbrechungen der Erwerbsarbeit. Eine Unterbrechung liegt nach den Vorgaben des Fragebogens dann vor, wenn jemand mindestens vier zusammenhängende Monate nicht erwerbstätig war. Bei der Variablenkonstruktion von Erwerbsunterbrechungen wurde neben diesem Zeitkriterium eine Unterscheidung von Unterbrechungsgründen eingeführt, nämlich ob eine Aus- bzw. Weiterbildung oder andere Gründe, zumeist Arbeitslosigkeit, für die Unterbrechung benannt worden waren. Beide Unterbrechungsarten werden als Ursachen für eine Verschiebung der Familiengründung eingestuft. Folgende Indikatoren charakterisieren einen schwierigen Berufsstart, von dem ebenso eine aufschiebende Wirkung sowohl für eine Heirat als auch für die Vaterschaft erwartet wird. Die berufliche Platzierung bei Einstieg in das Erwerbsleben wurde mit dem Bildungsniveau verglichen. Lag das Niveau der ersten beruflichen Stelle eindeutig unterhalb des Ausbildungsniveaus, so wurde dies als „Negativstart“ im Vergleich zu den ausbildungsadäquat Platzierten bezeichnet. Bei diesen Befragten wurde ein möglicher erster Aufstieg nicht als solcher gewertet, da es sich bei dem ersten Aufstieg sehr wahrscheinlich um eine nachgeholt adäquate Platzierung, also um eine Kompensation des „Negativstarts“ handelt (zur Konstruktion s. Tabelle A2 im Anhang). Erst ein möglicher weiterer Aufstieg wurde als Karriereschritt eingestuft. Ein weiterer Indikator für einen schwierigen Berufsstart ist die Befristung eines Arbeitsverhältnisses. Die Dauer vom Berufseinstieg bis zum ersten unbefri-

steten Arbeitsverhältnis wird mit drei Ausprägungen aufgenommen. Befragte, die seit Eintritt in das Erwerbsleben oder innerhalb des ersten Jahres einen unbefristeten Vertrag bekommen hatten, werden mit Männern verglichen, die bis zum dritten Erwerbsjahr sowie mit denen, die erst nach dem dritten Erwerbsjahr einen unbefristeten Arbeitsvertrag hatten. Hatte ein Befragter in einer seiner drei ersten Beschäftigungsverhältnisse Teilzeit gearbeitet, was ein prekäre Stellung auf dem Arbeitsmarkt anzeigt und damit ebenfalls einen schwierigen Berufsstart kennzeichnet, so wird er dieser Kategorie zugeordnet. Für alle anderen gilt die Variablenausprägung „Vollzeit“. Für den Verlauf der weiteren beruflichen Karriere werden Aufstiege, Abstiege und wechselhafte Karrieren voneinander abgegrenzt und in Beziehung zu Karrieren gesetzt, die gleichbleibend verliefen, also entweder keinen Stellenwechsel oder einen lateralen Karriereverlauf hatten. Als Auf- bzw. Abstieg gilt, wenn bei einem Stellungswechsel eine höhere bzw. niedrigere Stufe der Karriereleiter erreicht wurde. Folgt einem Aufstieg ein Abstieg (oder umgekehrt), so gilt die Karriere ab dem Jahr dieses Ereignisses als wechselhaft. Der Konstruktion des Karriereverlaufs war eine Transformation der beruflichen Stellungen, die die befragten Männer durchlaufen haben, in eine achtstufige, ordinale Rangordnung vorausgegangen (zur Konstruktion s. Tabelle A1 im Anhang)<sup>5</sup>. Die Variable zum Selbständigenstatus zeigt an, ob der Befragte in mindestens einer seiner ersten beruflichen Stellungen (vor der Heirat bzw. Vaterschaft) als Selbständiger gearbeitet hatte - unabhängig davon, welche anderen Stellungen er noch inne gehabt hatte. Die Erfahrung der Selbständigkeit geht, so haben frühere Analysen gezeigt, im Vergleich zu Angestellten, Arbeitern und Beamten mit niedrigeren Wahrscheinlichkeiten für die Gründung einer Familie einher (Tölke & Diewald 2003a, 2003b).

Die verschiedenen Partnerschaftsformen (nach der Vorgabe im Interview zählen nur solche Partnerschaften, die mindestens ein Jahr gedauert haben sowie Ehen unabhängig von ihrer Dauer) sind mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten für eine Heirat und für den Übergang zur Vaterschaft verbunden. Für die Analyse des Übergangs zur Heirat werden die Phasen, in

---

<sup>5</sup> Die Transformation der ursprünglichen „Liste der beruflichen Stellungen“ in das Karrierestufenmodell kann hier aus Platzgründen nicht im Detail beschrieben werden. Es werden zum einen hierarchische Abstufungen, die der ursprünglichen Liste der beruflichen Stellungen bereits immanent sind, übernommen. Zum anderen dienen Faktoren wie die Qualifikationsvoraussetzungen für den Zugang zu einer Position, Einkommenshöhe, Umfang der Verantwortlichkeit sowie Anweisungs- und Managementbefugnisse für die Zuordnung der Stellung zu einer der Karrierestufen eine zentrale Rolle. Einige berufliche Stellungen sind den Karrierestufen nicht oder nur schwer ohne weitere Informationen zur konkret ausgeübten Tätigkeit oder zum Unternehmen zuzuordnen. Hierzu gehören mithelfende Angehörige, Landwirte und Selbständige ohne Beschäftigte. Für diese Fälle wurden per Einzelfallanalyse Lösungen gesucht. Wenn dies aufgrund unzureichender Informationen nicht möglich war, wurden die Fälle aus den Analysen ausgeschlossen. Diese verbleibende Gruppe konnte auch nicht als Restkategorie codiert werden, da sie in sich heterogen ist.

denen der Befragte eine Partnerin hatte und mit ihr zusammenwohnte (nichteheliche Lebensgemeinschaft) oder in getrennten Haushalten lebte (living apart together) in einem ersten Schritt in Beziehung zur Lebenssituation „ohne Partnerin“ gesetzt. Indem in einem zweiten Schritt nur diejenigen ausgewählt wurden, die bereits eine länger andauernde Beziehung hatten, werden auf der Basis von Modellvergleichen Aussagen über unterschiedliche Phasen der Partnerschaftsbiografie möglich. Für den Übergang zur Vaterschaft werden zusätzlich die Phasen im Lebenslauf kontrolliert, in denen jemand verheiratet war. Da aber (die Entscheidung für eine) Heirat und Elternschaft in den alten Bundesländern Deutschlands immer noch sehr eng miteinander verknüpft sind, kann der Effekt der Heirat nicht als exogene Variable für die Vaterschaft interpretiert werden.

Über die bereits angeführten Variablen hinaus werden drei Merkmale einbezogen, die auf unterschiedliche institutionelle und kulturelle Kontexte verweisen. Die Auswahl sukzessiver Geburtskohorten (1946-50, 1951-55, 1956-60, 1961-65, 1966-70) ermöglicht Aussagen über Prozesse des allgemeinen Wandels im Heirats- und Fertilitätsverhalten in den letzten drei Jahrzehnten. Durch die Einbeziehung des Lebensalters können altersspezifische Entwicklungsprozesse kontrolliert und signifikante altersspezifische Unterschiede bei Familiengründung aufgezeigt werden. Der Einfluss der Konfessionszugehörigkeit - als Ausdruck des kulturellen Kontextes - auf den Übergang zur Ehe sowie zur Vaterschaft wird über vier Ausprägungen überprüft, wobei die Protestanten die Vergleichsgruppe bilden. Obwohl die Konfessionszugehörigkeit in den letzten Jahren bei der Erklärung sozialer Verhaltensweisen zunehmend durch Fragen zum Glauben und religiösen Bindung ersetzt wurde, zeigen vorliegende empirische Analysen, dass auch die Konfessionszugehörigkeit doch noch bedeutsam ist (vergleiche Heineck 2002 im Hinblick auf Erwerbsbeteiligung und -umfang bei Frauen sowie Meulemann 1995 bezogen auf den Übergang zur Vaterschaft). Da die Staatsbürgerschaft hoch korreliert mit der Konfession (Christen versus Muslime), wurde sie aus den Analysen herausgenommen.

## **4. Ergebnisse**

### **4.1. Erste Heirat**

Durchgängig - über alle Modellspezifikationen hinweg und bei Kontrolle aller ausgewählten Merkmale - erweist sich der allgemeine Wandel im Heiratsverhalten, der über die Geburtsko-



horten abgebildet wird, als hoch signifikant (Tabelle 2, Modelle 1-4). Die ältesten hier einbezogenen Geburtsjahrgänge, 1946-50, hatten eine deutlich höhere Neigung zu heiraten als die mittlere Kohorte (1956-60) und die jüngeren, 1961-1970 geborenen Männer gehen im Vergleich zur mittleren Kohorte zu deutlich niedrigeren Raten eine Ehe ein. Es ergibt sich ein klarer Trend in der Abnahme bzw. zeitlichen Verschiebung der Erstheiraten über die letzten ca. drei Jahrzehnte. Da in diesen Modellen für Ausbildungsphasen und Erwerbspartizipation kontrolliert wird, kann hieraus gefolgert werden, dass der Aufschub der Heirat weder ausreichend durch verlängerte Ausbildungsphasen noch unmittelbar durch erschwerte Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt zu erklären ist, sondern über diese Umstände hinaus weitere Faktoren wirksam sein müssen. Die Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensformen - als Teil des allgemeinen Wertewandels - spielt hier gewiss eine wichtige Rolle.

Bildungsbezogene Merkmale haben in den unterschiedlichen Modellspezifikationen und Stichprobenselektionen keinen eigenständigen Einfluss auf das Heiratsverhalten. Dies trifft sowohl auf das Bildungsniveau des Vaters zu als auch auf das selbst erreichte. Auch Kurz et al. (2001) findet auf der Basis eines anderen Datensatzes für Deutschland keine klar strukturierten Effekte des Bildungsniveaus.

Erwartungsgemäß wirken sich Phasen von Nichterwerbstätigkeit hemmend auf eine Eheschließung aus (Tabelle 2, Modelle 1-4). Dies trifft auf Arbeitslosigkeit ebenso zu wie auf Ausbildungsphasen, und zwar sowohl vor dem Beginn als auch im Verlauf des Berufslebens. Hier kommt die Norm, nach der ein Mann beruflich Fuß gefasst und eine ökonomisch sichere Basis bei Familiengründung erreicht haben sollte, zum Ausdruck. In der (Ausbildungs-) Phase vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt bereits die Verbindlichkeiten einer Ehe einzugehen ist signifikant unwahrscheinlicher als wenn der Einstieg in das Berufsleben geschafft ist (Tabelle 2, Modell 1 auf der Basis aller Männer seit Ende der Schulzeit). In der beruflichen Ausbildungsphase zwischen dem Ende der allgemeinbildenden Schulzeit und dem Beginn des Berufslebens sind junge Menschen ökonomisch meist von den Eltern abhängig und wohnen zum Teil noch bei ihnen. Die Priorität in dieser Lebensphase liegt eher im sich-Ausprobieren und selbständig werden als im Eingehen langfristiger Bindungen und Verbindlichkeiten (Helfferich et al. 2004, Kühn 2004). Aber auch die Anforderungen der Bildungsinstitutionen und gesellschaftliche Erwartungen widersprechen einer Familiengründung in einer Ausbildungsphase. Unterbrechungen während des Erwerbslebens, also wenn der erste Schritt in das Erwerbsleben bereits geschafft ist, mindern ebenfalls eindeutig die Bereitschaft bzw. die Mög-

lichkeit zu heiraten (Tabelle 2, Modelle 2-4). Dies betrifft Arbeitslosigkeits- ebenso wie spätere Ausbildungsphasen. Arbeitslosigkeit bedeutet zumeist starke materielle Einschränkungen und bewirkt eine Verunsicherung im Hinblick auf die weitere berufliche Perspektive (Folgen von Arbeitslosigkeit auf weitere berufliche Verläufe s. z.B. Windzio 2001). Ausbildungsphasen während des Berufslebens stellen zwar eine Investition in die berufliche Zukunft dar, ihr Ertrag ist aber nicht gewährleistet. Bei Männern, die eine Phase der Erwerbsunterbrechung wegen Arbeitslosigkeit oder für eine Ausbildung durchlaufen, sind die Bereitschaft und die Fähigkeit, die (potentielle) Rolle eines Familiernährers auszufüllen ebenso wie ihre langfristigen Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung sowohl für die betreffenden Männer selbst als auch für potentielle Partnerinnen schwierig verlässlich einzuschätzen.

Auch bei einem schwierigen Berufseinstieg kommt das traditionelle Muster und die Erwartungshaltung zum Tragen, wonach Männer die Rolle des Ernährers ausfüllen können sollen. Hatte ein Mann in seiner beruflichen Einstiegsphase keine Vollzeitstelle, so wirkt sich dies signifikant nachteilig auf eine Heirat aus (Tabelle 2, Modelle 2-4). Teilzeitarbeit in dieser Lebensphase ist bei Männern ein Zeichen für eine verzögerte berufliche Etablierung. Es ist davon auszugehen, dass die Teilzeitarbeit nicht angestrebt wurde, sondern durch eine schwierige Arbeitsmarktlage verursacht ist (Tabelle 2, Modell 4). Die negativen Effekte von Erwerbsunterbrechungen und Teilzeitarbeit auf eine mögliche Heirat bleiben auch erhalten, selbst wenn in der Modellberechnung für Partnerschaften kontrolliert wird. Hier kommt der von Oppenheimer & Lewin (1999) postulierte hohe Stellenwert von „increasing degrees of career ‘maturity’ over time“ zum Ausdruck. Der Einstieg in das Berufsleben ist kein ausreichender Indikator mehr für eine vollständig vollzogene Integration in das Erwerbsleben, dieser Einstieg vollzieht sich vielmehr aufgrund der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt etappenweise und differenziert sich in unterschiedliche Aspekte aus. Die weiteren Indikatoren für einen schwierigen Start in das Berufsleben, nämlich ein befristetes Arbeitsverhältnis sowie ein beruflicher „Negativstart“, also eine berufliche Erstplatzierung unterhalb des Bildungsniveaus, zeigen keine langfristigen Folgen. Hier mag eine Rolle spielen, dass Befristungen nicht in jedem Fall gleichzusetzen sind mit kritischen Arbeitsverhältnissen, sondern auch ein Einstieg in eine erfolgreiche Laufbahn folgen kann. Ein beruflicher Negativstart scheint entweder im weiteren Berufsverlauf ausgeglichen werden zu können oder in der Weise akzeptiert zu werden, dass er nicht negativ auf eine Heirat einwirkt.

Hervorzuheben ist, dass die berufliche Karriere keinen erkennbaren und direkten Effekt auf die Eheschließung hat. Ein Karriereschritt beschleunigt zwar das Eingehen einer stabilen Beziehung, setzt sich aber nicht fort bei der Institutionalisierung der Beziehung (Tabelle 2, Vergleich Modell 2, auf der Basis aller Männer, mit Modell 3, das beziehungserfahrene Männer selektiert). Männer mit absteigendem oder wechselhaftem Karriereverlauf stellen sich bei der Erstheirat nicht schlechter als diejenigen, die auf der gleichen Karrierestufe verbleiben. Der Status als Selbständiger ist zumeist sowohl unmittelbar als auch langfristig mit Unsicherheit verbunden. Der Erfolg hängt stark von äußeren Bedingungen, insbesondere den konjunkturellen Schwankungen, ab. Zudem setzen die Planung ebenso wie die Ausübung einer selbständigen Tätigkeit hohe zeitliche und materielle Investitionen voraus und erfordern ein großes persönliches Engagement. Männer, die sich in einer ihrer ersten Tätigkeiten selbständig gemacht haben, haben signifikant niedrigere Übergangsraten in eine Ehe (Tabelle 2, Modelle 2-4). Der Effekt der Selbständigkeit wirkt sich weniger unmittelbar aus, sondern scheint ein Charakteristikum der Persönlichkeit zu sein, das dauerhaft wirkt. Dies ergaben Modellberechnungen, in die die Selbständigkeit einmal als zeitveränderliche Kovariate einbezogen wurde (diese Variable zeigt ausschließlich die Phase(n) an, wenn die Selbständigentätigkeit konkret ausgeübt wird) und einmal als zeitkonstantes Merkmal, das anzeigt, ob die Erfahrung von Selbständigkeit in einer der ersten Tätigkeiten gemacht wurde.

Erfahrungen, die in der Kindheit und Jugend in der Herkunftsfamilie gemacht wurden, sind für Männer noch im Erwachsenenalter von gravierender Bedeutung. Eine Scheidung der Eltern sowie der frühe Tod eines Elternteils reduzieren bei Männern nachhaltig und stark die Wahrscheinlichkeit später selbst den Schritt in die Ehe zu wagen (Tabelle 2, Modelle 1-4). Beide Ereignisse beinhalten Erfahrungen mit Instabilität und Verlust und bedeuten eine Verunsicherung in und mit emotional engen Beziehungen. Die Beständigkeit der elterlichen Beziehung ist für das eigene Heiratsverhalten auch dann von Bedeutung, wenn alle anderen Merkmale in die Analyse einbezogen sind. Über die Qualität der elterlichen Beziehung kann zwar nichts gesagt werden, aber eine beständige Ehe der Eltern gewährleistet zumindest eine äußere Stabilität und bietet die Erfahrung von Verlässlichkeit in emotional engen Beziehungen. Strategien zur Lösung von partnerschaftlichen und familiären Problemen wurden bei den Eltern erlebt. Eine weitere emotional und sozial bedeutsame Erfahrung aus der Zeit des Aufwachsens ist, ob jemand ein Einzelkind war oder Geschwister hatte. Das Ergebnis ist eindeutig: Männer, die mindestens zwei Geschwister hatten und somit in einer kinderreichen Familie

aufgewachsen sind, haben in allen Modellspezifikationen signifikant höhere Wahrscheinlichkeiten für eine Eheschließung als Einzelkinder. Einzelkinder haben somit eine deutlich geringere Neigung zur Heirat. Einzelkinder und Männer aus einer Zwei-Kind-Familie unterscheiden sich dagegen in ihrem Heiratsverhalten nicht voneinander.<sup>6</sup>

Eine stabile Partnerschaft erhöht, das ist so selbstverständlich, dass es kaum der Erwähnung bedarf, die Wahrscheinlichkeit zu heiraten signifikant. Von Interesse ist aber, inwieweit unterschiedliche partnerschaftliche Lebensformen mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten für eine Eheschließung einhergehen. Nach den vorliegenden Ergebnissen besteht für Phasen, in denen der Befragte in einer nichteheliche Lebensgemeinschaft lebt, eine sehr große Neigung für eine Eheschließung, aber auch der Übergang von einer Beziehung direkt in die Ehe, also ohne zuvor zusammengewohnt zu haben, ist noch hoch (Tabelle 2, Modell 4). Beide Wege in die Ehe werden in Deutschland von Männern also noch begangen, eine gemeinsame Wohnung und ein geteilter Alltag im Vorfeld einer Ehe sind noch keine Selbstverständlichkeit, wobei aber die nichteheliche Lebensgemeinschaft mit einer etwa doppelt so hohen Wahrscheinlichkeit zu einer Eheschließung führt im Vergleich zu Männern, die mit ihrer Partnerin nicht in einer gemeinsamen Wohnung leben.

Die Ergebnisse zum Alter bei der ersten Heirat machen deutlich, dass es auch für Männer eine Phase im Leben gibt, in der die Entscheidung über eine Ehe ansteht, nämlich in der Altersspanne bis Mitte 30. Auch für Männer sind partnerschaftsbezogene Entscheidungen – und wie wir weiter unten sehen werden, betrifft dies auch und zudem verstärkt die Vaterschaft – nicht unbegrenzt aufschiebbar. Es überrascht nicht, dass in sehr jungem Alter von unter zwanzig Jahren die Heiratswahrscheinlichkeit signifikant reduziert ist (Tabelle 2, Modelle 1-4). Bemerkenswert ist aber, dass ab dem Alter von 35 Jahren die Neigung bzw. die Chancen eine erste Ehe einzugehen auch für Männern signifikant nachlässt. Wenn Männer der Norm gefolgt sind, nicht vor Beginn des Erwerbslebens zu heiraten, was auf die große Mehrheit zutrifft, und sofern sie Beziehungserfahrungen haben, dann ist die Wahrscheinlichkeit nach dem Alter von 35 Jahren zu heiraten, eindeutig geringer als in jüngerem Alter (Tabelle 2, Modelle 3 und 4).

---

<sup>6</sup> Nur in Modell 2 sind auch die Unterschiede zwischen Einzelkindern und 2-Kind-Familien im Hinblick auf eine Eheschließung signifikant. Aus dem Vergleich der Modelle 2 und 3 ergibt sich, dass mit einem Geschwister aufgewachsen zu sein die Wahrscheinlichkeit für eine stabile Beziehung erhöht, Einzelkinder nehmen später eine feste Beziehung auf.

Konfessionszugehörigkeit ist ein Indikator für den kulturellen Kontext; ihr kommt nur in einigen Modellspezifikationen zur Heirat Bedeutung zu. Männer katholischen oder islamischen Glaubens haben eine größere Neigung früher eine stabile Beziehung einzugehen; analysiert man jedoch ausschließlich beziehungserfahrene Männer und kontrolliert für die Partnerschaftsform (Tabelle 2, Modelle 3 und 4), so unterscheiden sie sich in ihrer Heiratsneigung nicht mehr von den Protestanten, die die Referenzgruppe bilden<sup>7</sup>.

## 4.2. Erste Vaterschaft

Obwohl die Ereignisse von Heirat und Geburt eines ersten Kindes als zentrale Elemente einer Familiengründung eng miteinander verknüpft sind, zeigen die Ergebnisse, dass bei den jeweiligen Übergängen z.T. unterschiedliche Faktoren eine Rolle spielen bzw. die Faktoren mit unterschiedlicher Gewichtung eingehen. Der eindeutig und fast linear abnehmende Trend eine Ehe einzugehen, findet keine gleich starke Entsprechung beim Übergang zur Vaterschaft. Die Unterschiede zwischen den Geburtskohorten zeigen zwar die gleiche Tendenz, die Signifikanzschwelle wird aber zumeist knapp verfehlt. Solange nicht für die Partnerschaftsform kontrolliert wird, haben die jüngsten Geburtsjahrgänge eine signifikant niedrigere Wahrscheinlichkeit Vater zu werden als die mittleren Geburtsjahrgänge 1956-60 (Tabelle 2, Modelle 5 bis 7). Einschränkend soll hier darauf hingewiesen werden, dass diese Männer zum Befragungszeitpunkt erst Anfang bis Mitte 30 waren und insofern den Übergang zur Vaterschaft u.U. aufgeschoben haben und ihn noch nachholen können.

Beim Zeitpunkt, wann ein Mann das erste Mal Vater wird, gibt es deutliche Parallelen zur Heirat. Die Wahrscheinlichkeit in jungem Alter von unter 20 Jahren bereits Vater zu werden ist, ebenso wie wir bei der Heirat gesehen haben, signifikant geringer als im mittleren Lebensalter (Referenzalter: 25-29 Jahre). Dass dieser Effekt sich auflöst, sobald für die Partnerschaftsform und damit auch für die Heirat kontrolliert wird (Tabelle 2, Modell 8), hängt mit dem Problem zusammen, dass Heirat und Elternschaft eng verknüpft sind; bei den sehr jungen Männern ereignen sich bevorstehende Geburt des ersten Kindes und Heirat vermutlich zeitlich parallel. Für die älteste Altersstufe, die in unserer Analyse mit 36 Jahren beginnt, sinkt die Neigung bzw. u.U. auch die Chance zur Familiengründung signifikant, wie wir es auch schon

---

<sup>7</sup> Im Hinblick auf Muslime muss angemerkt werden, dass u.U. einige von ihnen eine Ehe schließen, ohne zuvor mit der zukünftigen Ehefrau eine mindestens einjährige Beziehung gehabt zu haben; diese Personengruppe geht

bei der Heirat gesehen haben. Hier sei noch einmal betont, dass es sich um die Erst-Vaterschaft handelt; über weitere Kinder in höherem Alter bzw. über Familiengründungen in Folgeehen, wie oft in Medien pointiert platziert, kann hier nichts gesagt werden. In allen Modellanalysen ist die Wahrscheinlichkeit nach dem Alter von 35 Jahren zum ersten Mal Vater zu werden, eindeutig niedriger als mit Ende 20 (Tabelle 2, Modelle 7-8). Die weit verbreitete Einschätzung, dass Männern im Hinblick auf eine Heirat und Familiengründung keine altersmäßigen Grenzen gesetzt seien, ist ein Stück weit Illusion. Es zeichnet sich ab, dass ab dem Alter von 35 Jahren die Aussichten das erste Mal Vater zu werden signifikant abnehmen. Dieser Effekt bleibt erhalten, auch wenn für die Partnerschaftsform sowie andere Merkmale kontrolliert wird. D.h. selbst wenn ein Mann in einer stabilen Partnerschaft bzw. Ehe lebt, aber bereits mindestens 35 Jahre alt ist, liegt seine Wahrscheinlichkeit für eine erste Familiengründung signifikant niedriger als in jüngerem Alter. Auch für Männer gilt, dass der Eintritt in die Ehe sowie der Übergang zur Vaterschaft nicht ohne Folgen erheblich aufgeschoben werden kann; die biologische Fähigkeit bis ins hohe Alter Kinder zeugen zu können, kann nicht gleichgesetzt werden mit den sozialen Möglichkeiten.

Dem Bildungsniveau kommt beim Übergang zur Vaterschaft zwar eine größere Bedeutung zu als bei der Entscheidung über eine Heirat, der Effekt ist aber stark abhängig von der ausgewählten Gruppe und der Lebensphase. Männer mit Hauptschulabschluss oder Mittlerer Reife, die keine Berufsausbildung abgeschlossen haben, neigen nach unseren Ergebnissen etwas stärker zur Familiengründung (Tabelle 2, Modell 6-8; s. auch Tabelle 1). Im Hinblick auf den Schulabschluss stimmt dieses Ergebnis mit dem des sozio-oekonomischen Panels überein, im Hinblick auf den Abschluss einer Berufsausbildung kommen die beiden Datensätze jedoch zu unterschiedlichen Ergebnissen (Schmitt 2004)<sup>8</sup>. Dem Abitur (in Verbindung mit einer Berufsausbildung oder einem Studium) kommt nur solange Bedeutung zu wie alle Männer, also auch diejenigen ohne Partnerschaftserfahrung in die Analyse einbezogen sind. Wählt man nur beziehungserfahrene Männer aus, so ist dieser Effekt nicht mehr signifikant.

Auch das Bildungsniveau des Vaters zeigt auf den Übergang zur Vaterschaft einen stärkeren Effekt als auf die Entscheidung zur Eheschließung. Befragte, deren Väter einen für die früheren Generationen überdurchschnittlichen Bildungsstand (mindestens Mittlere Reife mit Berufsausbildung) hatten, verzögern die eigene Vaterschaft signifikant. Hier wird vermutlich ein

---

aufgrund der Datenkonstruktion (s. Methodenteil) nicht in die Modelle zur Eheschließung ein.

<sup>8</sup> Die Unterschiede können erst durch weitere Analysen und Vergleiche zwischen den Datensätzen sowie der Operationalisierung der Variablen aufgeklärt werden.

spezifisches Verhaltensmuster weitergegeben, das auch in Beziehung zur eigenen längeren Ausbildungsphase steht.

Aufgrund eingeschränkter ökonomischer Möglichkeiten und normativer Erwartungen, ist die Gründung einer Familie in Lebensphasen, in denen ein Mann nicht am Erwerbsleben partizipiert, wenig realistisch. Dies bestätigt sich empirisch eindeutig. Es betrifft die Ausbildungsphase vor der Aufnahme der ersten beruflichen Tätigkeit (Tabelle 2, Modell 5) ebenso wie Unterbrechungsphasen im Verlauf des Erwerbslebens sei es wegen Arbeitslosigkeit oder zur Aufnahme einer (weiteren) Ausbildung (Tabelle 2, Modelle 6-7). Ehen und ebenso Vaterschaften werden in diesen Phasen signifikant seltener eingegangen. Ein schwieriger Berufsstart auf der Basis einer Teilzeitstelle wirkt sich, wie wir oben gesehen haben, verzögernd auf die Eheschließung aus, auf den Übergang zur Elternschaft hat er dann aber kaum noch Einfluss. Die Heirat ist hier quasi eine vorgeschaltete Instanz bei der entsprechende „Prüfungen“ erfolgen. Eine Teilzeittätigkeit zu Beginn des Erwerbslebens verzögert zwar den Beginn der Partnerschaftsbiografie, ist dieser Schritt jedoch getan, kommt der verzögerten vollständigen Integration in den Arbeitsmarkt keine fortdauernde Bedeutung für den Übergang zu einer Vaterschaft mehr zu (Tabelle 2, Vergleich Modelle 6 und 7). Auch befristete Arbeitsverträge und eine berufliche Erstplatzierung unterhalb des Ausbildungsniveaus zeigen keine signifikanten Auswirkungen. Nur die Selbstständigkeit bzw. die Planung sich selbständig zu machen, hat - wie bereits bei der Eheschließung - einen signifikant verhindernden oder zumindest stark verzögernden Effekt auf die Realisierung einer Vaterschaft (Tabelle 2, Modelle 6-8). Der Verlauf der beruflichen Karriere hat im Vorfeld der Familiengründung keinen sehr ausgeprägten Effekt. Weder berufliche Abstiege noch wechselhafte Karrieren verhindern den Übergang zur Vaterschaft, noch werden Eheschließung und Familiengründung als Kompensation für berufliche Fehlschläge eingesetzt. Berufliche Aufstiege dagegen erleichtern die Aufnahme einer stabilen Beziehung und haben auch einen signifikant unterstützenden Effekt auf den Übergang zur Vaterschaft (Tabelle 2, Vergleich Modelle 6 bis 8). Hier ist davon auszugehen, dass aufgeschobene Familiengründungen nach einem Karriereschritt beschleunigt nachgeholt werden; dieses Ergebnis kann nicht damit gleichgesetzt werden, dass beruflich erfolgreiche Männer auch zu größeren Anteilen Vater werden (Tabelle 1).

Die Erfahrung, in einer sogenannten Normalfamilie, also mit beiden Eltern und mindestens einem Geschwister, groß geworden zu sein, ist, wie wir oben gesehen haben, für die Heirat ein wichtiger Weichensteller. Für die Realisierung einer Vaterschaft trifft dies mit einer etwas

anderen Gewichtung ebenfalls zu. Anders als bei der Heirat zeigt der Verlust eines Elternteils durch Scheidung auf die Entscheidung für ein eigenes Kind keine direkten Auswirkungen (Tabelle 2, Modelle 5-8). Starb jedoch ein Elternteil früh, hat dies, wie auch schon bei der Heirat, deutliche Auswirkungen. Der Tod ist für einen jungen Menschen noch schwerer verstehbar als eine Scheidung, der ja zumeist über einen längeren Zeitraum Auseinandersetzungen vorausgehen. Dahingegen kann ein Elternteil durch eine Krankheit oder durch einen Unfall plötzlich sterben; das Gefühl einer prinzipiellen Gefährdung von emotional engen Beziehungen ohne Vorankündigung bzw. ohne die Chance des Eingreifens kann entstehen. Eine verstärkte Vorsicht bzw. Zurückhaltung enge und im Prinzip unauflösbare Beziehungen, wie es die Eltern-Kind-Beziehung darstellt, einzugehen bleibt erhalten (Tabelle 2, Modelle 5-8). Dem Geschwistereffekt kam bei der Heirat nur für Männer aus einer kinderreichen Familie Bedeutung zu; bei der Entscheidung über eigene Kinder zeigt sich bereits für Männer aus einer Zwei-Kind-Familie ein signifikanter erhöhter Effekt. Erfahrungen, die in den sozialen Interaktionen und Bindungen in Familien mit mindestens zwei Kindern gemacht werden sowie die hiermit vermutlich erfahrene Wertschätzung von Kindern erhöhen deutlich die eigene Neigung selbst Kinder haben zu wollen und die Realisierung eines Kinderwunsches früher zu verwirklichen als dies bei Einzelkindern der Fall ist (Tabelle 2, Modelle 5-7). Auch im Hinblick auf Geschwister sehen wir, wie schon bei dem Verlust eines Elternteils, weitreichende Folgen von frühen, emotional bedeutsamen Erfahrungen.

Gab es bei den Katholiken noch eine etwas stärkere Neigung eine Ehe einzugehen als bei den Protestanten, so wird dieser Unterschied beim Übergang zur Elternschaft obsolet. Verhaltensweisen der Muslime setzen sich nun aber deutlicher ab, sie neigen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zu einer Familiengründung als Protestanten (Tabelle 2, Modelle 5-7). Da diese Konfessionszugehörigkeit zumeist mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft einhergeht, handelt es sich bei ihnen ganz überwiegend um Zuwanderer (bzw. um Kinder von zugewanderten Eltern). Sie übernehmen nicht vollständig Verhaltensweisen aus dem aktuellen kulturellen Kontext, sondern leben Teile ihrer ursprünglichen Traditionen im neuem sozialen Umfeld weiter.



## 5. Zusammenfassung und Diskussion

Ganz im Gegensatz zur verbreiteten Vernachlässigung der Männer in der Familienforschung verweisen die Ergebnisse unserer Analysen auf typische Kristallisationspunkte und Weichenstellungen im Leben von Männern, die auf eine Eheschließung und Vaterschaft einwirken und damit auch Teil des allgemeinen Wandels privater Lebensformen sind. Sie gehen über den Erwerbsstatus, der in Analysen zum Fertilitätsverhalten von Frauen für deren Partner zumeist ausschließlich berücksichtigt wird, eindeutig hinaus und verweisen auf ein komplexes Wirkungsgefüge der Lebensereignisse in Abhängigkeit von Lebenserfahrungen, Berufsphase und partnerschaftlicher Situation.

Auch wenn „Bastelaspekte“ (Beck & Beck-Gernsheim 1993) in der Gestaltung von Biografien nicht generell bestritten werden sollen, so muss man doch bei der Gesamtschau auf den Lebensverlauf starke strukturierende Mechanismen konstatieren. So haben Erfahrungen mit emotional engen Beziehungen aus der Zeit des Aufwachsens langfristig Auswirkungen auf die Gestaltung und den Verlauf des partnerschafts- und familienbezogenen Bereichs des späteren Erwachsenenlebens bei Männern. Frühe Verlusterfahrungen, sei es durch den Tod eines Elternteils oder durch eine Scheidung, beeinflussen das eigene Verhalten im Hinblick auf eine Familiengründung. Ehen werden aufgeschoben, ob sie auch ganz ausgelassen werden, kann erst die weitere Entwicklung der Lebensverläufe zeigen. Die Entscheidung für eigene Kinder wird – insbesondere bei Verlust eines Elternteils durch Tod – ebenfalls verschoben, u.U. auch dauerhaft negativ beschieden. Der Erfahrung mit Geschwistern aufgewachsen zu sein kommt eine eindeutig unterstützende Rolle für die Entscheidung über eine eigene Familiengründung zu. Vereinfacht lässt sich sagen, dass in einer stabilen Ehe der Eltern und mit mindestens einem Geschwister aufgewachsen zu sein, also der Prototyp einer intakten und vollständigen Familie, Männer darin bestärkt selbst eine Familie zu gründen.

Von der Erwerbsspartizipation geht noch immer eine stark strukturierende Kraft aus und die Ergebnisse verweisen auf ein noch stabiles traditionelles Verhaltensmuster, das den Mann beim Übergang zur Ehe und bei Familiengründung in der Rolle als „breadwinner“ sieht. Berufsbiographischen Unsicherheiten kommt sowohl für den Übergang zur Ehe als auch zur Vaterschaft in dem hier betrachteten Zeitraum und für die ausgewählten Geburtsjahrgänge eine signifikant erschwerende Bedeutung zu. Dies bezieht sich auf die Phase des Berufseinstiegs ebenso wie auf den weiteren Erwerbs- und Berufsverlauf. Teilzeitarbeit in einer frühen

Erwerbsphase, als Ausdruck einer noch nicht vollständigen Integration in das Erwerbsleben bei Männern sowie ein Indikator für eine vermutlich auch längerfristige prekäre Stellung auf dem Arbeitsmarkt, verzögert die erste Eheschließung signifikant. Unterbrechungen der Erwerbsarbeit im Verlauf des weiteren Erwerbslebens, sei es wegen Arbeitslosigkeit oder zur Partizipation am Ausbildungssektor, wirken sich ebenfalls nachteilig auf den Eintritt in die Ehe sowie auf die Gründung einer Familie aus. Arbeitslosigkeit geht nicht nur aktuell mit ökonomisch eingeschränkten Ressourcen und mit begrenzten Handlungsmöglichkeiten einher, sie beeinträchtigt auch objektiv die weitere berufliche Entwicklung und verunsichert subjektiv im Hinblick auf die zukünftigen Handlungschancen. Ausbildungsphasen während des Berufslebens stellen zwar eine Investition in die berufliche Zukunft dar, ihr Ertrag ist aber nicht gewährleistet. Während der Zeit der Ausbildung werden Entscheidungen für eine Ehe und Familie signifikant seltener positiv beschieden als in Erwerbsphasen. Auch die unsicheren Zukunftsperspektiven von Selbständigen sowie ihr häufig überdurchschnittlich hoher Arbeitseinsatz erschweren eine Familiengründung und zwar auch in den Phasen, in denen die Selbständigkeit noch nicht bzw. nicht mehr ausgeübt wird. Männer, die sich auf der Karriereleiter befinden und damit ein Gegenstück zu instabilen und unsicheren Berufskarrieren bilden, haben ab dem Zeitpunkt ihres Aufstiegs, eine größere Wahrscheinlichkeit eine stabile Partnerschaft einzugehen und Vater zu werden, was ebenfalls mit dem Verständnis traditioneller Geschlechterrollen einher geht. Der Effekt ist aber abhängig und variiert mit der Modellspezifikation und der ausgewählten Lebensphase.

Die für den Übergang in eine Ehe und Vaterschaft als kritisch aufgezeigten Lebenserfahrungen und Arbeitssituationen werden in absehbarer Zukunft nicht abnehmen. Ein Ende der seit einigen Jahren andauernden schwierigen Lage auf dem Arbeitsmarkt ist noch nicht absehbar und individuelle berufliche Entwicklungsperspektiven werden weniger stabil und verlässlich planbar bleiben – bei vermutlich nicht in gleicher Weise abnehmendem Sicherheits- und Wohlstandsdenken. Auch im Hinblick auf die Beständigkeit der Herkunftsfamilie wird es keine Umkehr geben, ganz im Gegenteil, Trennungen bzw. Scheidungen von Eltern werden weiterhin zunehmen und immer mehr Kinder dadurch betroffen sein. Auch das Aufwachsen mit mehreren Geschwistern wird immer seltener vorkommen und damit auch die hiermit verbundenen sozialen Erfahrungen und die damit zumeist einhergehende hohe Priorität für das Familienleben. Da auch Frauen selbst weniger eindeutig in der Umsetzung eines Kinderwunsches geworden sind und nach wie vor die Vereinbarkeit von Familie und Beruf staatlich und normativ nicht ausreichend Unterstützung findet, werden Unsicherheiten und Schwierig-

keiten in der Entscheidung über eine Familiengründung in einer Paarbeziehung nicht relativiert. Eine Umkehr der sinkenden bzw. auf niedrigem Niveau stagnierenden Fertilitätskurve ist für Deutschland zur Zeit nicht absehbar. Mutige pragmatische Vorstöße und Experimentierfreudigkeit von Paaren (Rüling & Kassner 2004) können Anstöße für einen Wertewandel geben und auf ein Zeichen für veränderte Prioritäten im Leben von zunächst vereinzelt Vorreiterpaaren hinweisen. Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen für institutionelle Kinderbetreuung und Erwerbs- und Karrierechancen, wie wir sie z.B. in Frankreich und Schweden finden, könnten schrittweise und frühestens mittelfristig Veränderungen bringen (zur Situation im internationalen Vergleich s. z.B. Neyer 2003, Gornick 1997).

## Literatur

Ainsworth, M.D.S. (1979). Infant-mother attachment. *American Psychologist*, 24, 932-937.

Alt, Ch. (2001). *Kindheit in Ost und West*. Opladen: Leske + Budrich.

Amato, P.R. & A. Booth (1997). *A generation at risk: growing up in an era of family upheaval*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Amato, P.R. (1996). Explaining the intergenerational transmission of divorce. *Journal of Marriage and the Family* ; 58 (3) 628-640.

Barber, J. (2000). Intergenerational Influences on the Entry into Parenthood: Mother's Preferences for Family and Nonfamily Behavior. *Social Forces*, 79 (1), 319-348.

Bartholomew, K. (1990). Avoidance of Intimacy: An Attachment Perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, Vol 7, 147-178.

Bartholomew, K. & L. Horowitz, (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 226-244.

Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Beck, U. & E. Beck-Gernsheim (1993). Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. *Zeitschrift für Soziologie*, 3, 178-187.

Beck-Gernsheim, E. (1983). Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. *Soziale Welt*, 34, 381-401.

Becker, G. (1993). *A Treatise on the Family*. Cambridge: Harvard University Press.

- Blossfeld, H.-P. & J. Huinink (1991). Human Capital Investments or Norms of Role Transition? How Women's Schooling and Career Affect the Process of Family Formation. *American Journal of Sociology*, 97 (1) 143-168.
- Born, C. & H. Krüger (2002). Vaterschaft und Väter im Kontext sozialen Wandels. In: Heinz, W. (Hrsg.): *Männer als Väter: sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*. Gießen: Psycho-sozial-Verlag, 117-144.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss. Vol 1. Attachment*. New York: Basic Books.
- Brüderl, J. & Th. Klein (2003). Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland, 1960-2000. In: Bien W. & J. Marbach (Hrsg.), *Partnerschaft und Familiengründung Analysen der dritten Welle des Familiensurveys 2000*. Opladen: Leske + Budrich, 189-218.
- Burkart, G. (1995). Zum Strukturwandel der Familie. Mythen und Fakten. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“*, 22, 3-15.
- Cherlin, A. et al. (1991). Longitudinal studies of the effects of divorce on children in Great Britain and the United States. *Science*, 252, 1386-1389.
- Cox, D. (1972). Regression Models and Life Tables. *Journal of the Royal Statistical Society (Series B)*, 34, 187-202.
- Diekmann, A. & H. Engelhardt (1995). Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. *Zeitschrift für Soziologie* 24, 215-228.
- Engstler, H. & S. Menning (2003). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Herausgegeben vom BMFSFJ, Berlin.
- Erlinghagen, M. (2002). Die Entwicklung von Arbeitsmarktmobilität und Beschäftigungsstabilität im Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft: eine deskriptive Analyse des westdeutschen Arbeitsmarktes zwischen 1976 und 1995 auf Basis der IAB-Beschäftigtenstichprobe. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 35, 74-89.
- Goldscheider, F., D. Hogan & P. Turcotte (2002). The other partner. The changing role of good provider in men's union formation patterns in industrialized countries. Vortrag auf der *2002 annual meeting of the Population Association of America*. Atlanta, USA.
- Gornick, J., Meyers, M. & K. Ross, (1997). Supporting the employment of mothers: policy variations across fourteen welfare states. *Journal of European Social Policy*, 7 (2), 45-70.
- Greene, M.E. & A.E. Biddlecom 2000. Absent and Problematic Men: Demographic Accounts of Male Reproductive Roles. *Population and Development Review*, 26 (1), 81-115.
- Großmann, H. (1997). Armut von Kindern – Folgen der Flucht der Väter vor Verantwortung. In: Mansel, J., G. Rosenthal, & A. Tölke (Hrsg.), *Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 146-159.

Grundmann, M. (1990). Warum Männer keine Väter werden. Vaterabwesenheit und Kinderlosigkeit bei Männern der Geburtskohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 10, 33-52.

Hartmann, M. (2002). *Der Mythos von den Leistungseliten: Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*. Frankfurt/New York: Campus.

Helfferrich, C. et al. (erscheint 2004). Familienentwicklung als Transformation von Männlichkeit. Retrospektive Deutungen der Gestalt und der Gestaltung der eigenen Familienbiografie von Männern mit Hauptschulabschluss. In: Tölke, A. & K. Hank (Hrsg.), *Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung: Untersuchungen zu Partnerschaft und Elternschaft bei Männern*. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Heineck, G. (2002). Does religion influence the labour supply of married women in Germany? Berlin, *DIW Discussion Paper 278*.

Hellwig, J.O. (2001). Berufswelt und Familienbildung. Zur Abhängigkeit privater von beruflichen Entscheidungen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 13 (1) 45-67.

Hillmert, St. (2002). Familie Ressourcen und Bildungschancen: Konsequenzen eines frühen Elternverlustes. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14 (1) 44-69.

Huinink, J. & M. Wagner (1998). Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs J. (Hrsg.), *Die Individualisierungs-These*. Opladen: Leske + Budrich, 85-106.

Kassner, K. & A. Ruling (erscheint 2004). „Nicht nur am Samstag gehört Papa mir!“. Erscheint in: Tölke, A. & K. Hank (Hrsg.), *Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung: Untersuchungen zu Partnerschaft und Elternschaft bei Männern*. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Keddi, B. & G. Seidenspinner (1991). Arbeitsteilung und Partnerschaft. In: Bertram, H. (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich, 159-192.

Konietzka, D. & M. Kreyenfeld (2002). Women's employment and non-marital childbearing: a comparison between East and West Germany in the 1990s. *Population: English Edition*, 57:2, 331-358.

Kreppner, K. (2000). Entwicklung von Eltern-Kind Beziehungen: Normative Aspekte im Rahmen der Familienentwicklung. In: Schneewind, K.A. (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind*. Göttingen: Hogrefe, 151-173.

Kreyenfeld, M. (2002). 'Time-squeeze, partner effect or self-selection? An investigation into the positive effect of women's education on second birth risks in West Germany.' *Demographic Research* [Online-Journal, <http://www.demographic-research.org/volumes/vol17/2/7-2.pdf>], 15-48.

Krüger, H. (1995). Geschlechtsspezifische Modernisierung im ehepartnerlichen Lebenslauf. In: Nauck, B. & C. Onnen-Isemann (Hrsg.). *Familie im Brennpunkt der Wissenschaft und Forschung*. Neuwied: Luchterhand: 437-455.

Kühn, T. (erscheint 2004), Die Bedeutung von Familiengründung für die Biografiegestaltung junger Männer. In: Tölke, A. & K. Hank (Hrsg.), *Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung: Untersuchungen zu Partnerschaft und Elternschaft bei Männern*. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Kurz, K., Steinhage, N. & K. Golsch (2001). Insecurities in the Early Employment Career and Family Formation in Germany. Results for the 1980s and 1990s. Vortrag auf der *EuroConference on European Welfare States and Changing Life Courses*. Kerkrade, Niederlande.

Kurz, K., Hillmert, St. & D. Grunow (2002). Increasing instability in the employment careers? Men's job mobility and employment in West Germany: A comparison of the birth cohort 1940, 1955 and 1964. Globalife, Working paper 34.

Meulemann, H. (1995). *Die Geschichte einer Jugend. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung ehemaliger Gymnasiasten zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Michael T. R. & N.B. Tuma (1985). Entry into Marriage and Parenthood by Young Men and Women: The Influence of Family Background. *Demography*, 22, 4, 515-544.

Münkel, W. (1984). Geburtenrückgang als Folge veränderten generativen Handelns des Mannes. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 10, Heft 2, 193-207.

Musick, K. & L. Bumpass (1999). How Do Prior Experiences in the Family Affect Transitions to Adulthood? In: Booth A. et al. (Eds.), *Transitions to Adulthood in a Changing Economy*. Westport/London: Praeger, 69-102

Nauck, B. (1995). Lebensbedingungen von Kindern in Einzelkind-, Zweikind und Vielkindfamilien. In: Nauck, B. & H. Bertram (Hrsg.), *Kinder in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, 137-170.

Nauck, B. & C. Onnen-Isemann (1995). *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied: Luchterhand.

Nave-Herz, R. (1989). Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, R & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand, 211-222.

Neyer, G. (2003). Family policies and low fertility in Western Europe. *MPIDR Working Paper*, WP-2003-021.

Oppenheimer, V.K. (1988). A theory of marriage timing. *American Journal of Sociology*, 94, 563-591.

Oppenheimer, V. K. & A. Lewin (1999). Career Development and Marriage Formation in a Period of Rising Inequality: Who is at Risk? What are their Prospects? In: Booth A. et al. (Eds.), *Transitions to Adulthood in a Changing Economy*. Westport/London: Praeger, 189-225.

Pfau-Effinger, B. (2000). *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske + Budrich.

Rollett, B. & H. Werneck (2002). Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie. In: Heinz, W. (Hrsg.), *Männer als Väter: sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 323-344.

Sacher, M. (1998). Berufseinstieg – gestern und heute. Ein Kohortenvergleich. In: J. Friedrichs (Hrsg.): *Die Individualisierungs-These*. Opladen: Leske + Budrich, 165-180.

Schmitt, Ch. (2004). Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). DIW-Materialien, 34.

Tölke, A. & M. Diewald (2003a). Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. In: Bien W. and Marbach J. (Hrsg.), *Partnerschaft und Familiengründung. Analysen der dritten Welle des Familiensurveys 2000*. Opladen: Leske + Budrich, 349-384.

Tölke, A. & M. Diewald (2003b). Insecurities in Employment and Occupational Careers and their Impact on the Transition to Fatherhood in Western Germany. *Demographic Research* [Online-Journal, <http://www.demographic-research.org/volumes/vol9/3/9-3.pdf>], 41-67.

Thomson, E. (1997). Her, his and their children: Influences on couple childbearing decisions. *NSFH Working Paper No 76*.

Thomson, E. & J. Hoem (1998). Couple Childbearing Plans and Births in Sweden. *Demography*, 35,3, 315-322.

Toulemon, L. (2001). Men's Fertility and Family Size as Compared to Women's. *Vortrag auf der XXIV IUSSP*, Brasilien.

Windzio, M. (2001). Übergänge und Sequenzen. Der Einfluss von Arbeitslosigkeit auf den weiteren Erwerbsverlauf. In: Sackmann, R. & M. Wingens (Hrsg.), *Strukturen des Lebenslaufs*. Weinheim: Juventa, 163-198.

Winkelmann, R. & K. Zimmermann (1998). Is job stability declining in Germany ? Evidence from count data models. *Applied Economics*, 30, 1413-1420.

## Anhang 1: Zuordnung von beruflichen Stellungen zu Karrierestufen

Berufliche Stellungen	Karrierestufen							
	1	2	3	4	5	6	7	8
<b>Arbeiter</b>								
10 Ungelernte Arbeiter	<b>x</b>							
11 Angelernte/Teilfacharbeiter		<b>x</b>						
12 Facharbeiter			<b>x</b>					
13 Vorarbeiter, Kolonnenführer				<b>x</b>				
14 Meister, Polier						<b>x</b>		
<b>Angestellte</b>								
20 Industrie-/ Werkmeister						<b>x</b>		
21 Ang., einfache Tätigkeit		<b>x</b>						
22 Ang., qualifizierte Tätigkeit					<b>x</b>			
23 Ang., selbstständige Arbeit						<b>x</b>		
24 Ang., begrenzte Weisungsbefugnisse							<b>x</b>	
25 Ang., umfassende Führungsaufgaben								<b>x</b>
<b>Beamte</b>								
30 Beamte - Einfacher Dienst		<b>x</b>						
31 Beamte - Mittlerer Dienst					<b>x</b>			
32 Beamte - Gehobener Dienst						<b>x</b>		
33 Beamte - Höherer Dienst							<b>1.Stelle</b>	<b>ab 2.Stelle</b>
<b>Selbständige</b>								
41 Selbständige - Freier Beruf								<b>x</b>
50 Selbständige, allein oder 1 Mitarb. <i>Fallbezogene Zuweisungen/ Exklusion</i>								
51 Selbständige, bis zu 9 Mitarbeiter							<b>x</b>	
52 Selbständige, 10 u. mehr Mitarbeiter								<b>x</b>

## Anhang 2: Berufseinstieg unterhalb des Ausbildungsniveaus („Negativstart“)

Ausbildungsniveau	Karrierestufen							
	1	2	3	4	5	6	7	8
1 <b>Hauptschule</b> , keine Berufsausbildung								
2 <b>Mittlere Reife</b> , keine Berufsausbildung	-							
3 <b>Abitur</b> , keine Berufsausbildung	-	-						
4 <b>gewerbl./hauswirt./landwirt. Lehre</b> und 2jährige kfm. Lehre von Haupt/Realschülern	-	-						
5 <b>kfm. Lehre</b> (3 Jahre) und kfm. Lehre von Abiturenten (meist 2 Jahre)	-	-	-	-				
6 <b>Berufs-/Fachschule</b>	-	-	-	-				
7 <b>(Fach-) Hochschulabschluss</b>	-	-	-	-	-			



Tabelle 1: Verteilung der ausgewählten Merkmale in der Stichprobe<sup>(1)</sup> und die jeweiligen Anteile von Erstehen und Vätern im Jahr 2000 (jeweils in Prozent)

Variablen	Verteilung	1. Heirat	Verteilung	Väter
<b>Geburtskohorten (Durchschnitt)</b>		<b>(69.7)</b>		<b>(60.2)</b>
1946-50	17.2	83.3	17.5	70.4
1951-55	16.5	78.8	16.6	67.2
1956-60	20.8	79.1	20.4	67.8
1961-65	25.2	63.9	25.3	55.8
1966-70	20.2	48.4	20.1	43.2
<b>Alter</b>				
Unter 20		3.8		1.9
20-25		39.3		30.3
26-30		33.2		35.7
31-35		16.2		24.2
36 +		7.5		7.8
<b>Konfession</b>				
Evangelisch	41.2	68.6	41.0	58.6
Kath./andere christliche Religionen	38.0	71.8	38.7	63.6
Islam/nicht-christliche Religionen	3.3	80.9	3.4	76.9
Atheist/K.A.	17.5	66.0	16.9	52.7
<b>Aufwachsen mit Eltern bis Alter 16</b>				
Mit Eltern	92.4	70.9	92.5	60.9
Scheidung/ nicht verheiratet	5.5	55.1	5.6	53.5
Tod eines Elternteils	2.1	56.7	1.9	43.3
<b>Geschwister</b>				
Keine	19.7	59.2	18.4	47.1
Ein Geschwister	31.4	65.4	81.6	56.8
Mind. zwei Geschwister	48.9	76.8		67.8
<b>Bildung des Vaters</b>				
Hauptschule; Realschule/Abitur ohne Ausb.	78.5	72.7	78.4	63.5
Realschule/Abitur + Berufsausbildung	14.8	60.2	14.7	50.0
Studium	6.7	56.3	6.9	44.3
<b>Ausbildung</b>				
Hauptschule, keine Ausbildung	10.7	78.4	10.1	68.6
Hauptschule, Berufsausbildung	40.0	74.6	38.5	62.4
Mittlere Reife, keine Ausbildung	5.9	54.8	5.7	53.4
Mittlere Reife, Ausbildung	23.0	72.0	22.9	63.7
Abitur, keine Ausbildung	6.2	58.4	5.8	49.4
Abitur, Ausbildung	4.8	61.8	5.1	58.2
Studium	9.5	54.8	11.8	48.1
<b>Negativstart</b>				
Nein	88.7	70.2	89.1	60.8
Ja	11.3	65.8	10.9	55.4
<b>Unbefristeter Vertrag</b>				
Seit Beginn/im 1. Jahr	90.8	69.7	90.7	60.7
2-3 Jahre nach Erwerbsbeginn	2.1	76.7	2.3	57.1
4 und mehr Jahre nach Erwerbsbeginn	7.1	68.3	7.0	54.6
<b>Voll-/Teilzeit (in einer der ersten 3 Tätigkeiten) vor 1. Heirat bzw. vor 1. Kind</b>				
Vollzeit	96.0	70.8	95.8	60.9
Teilzeit	4.0	43.9	4.2	43.1
<b>Selbständig (in einer der ersten 3 Tätigkeiten) vor 1. Heirat bzw. vor 1. Kind</b>				
Nicht selbständig	93.9	71.4	93.2	61.6
Selbständig	6.1	43.7	6.8	41.0
<b>Erwerbsteilnahme</b>				
Vor Erwerbsbeginn (N der Stichprobe 1.638)		3.2		3.9
In 1. Unterbrechung nach Erwerbsbeginn	12.7	42.0	13.6	37.6
In 1. Ausbildung nach Erwerbsbeginn	6.3	61.1	6.2	51.6
<b>Karriere (bis Heirat bzw. Kind)</b>				
Lateraler Verlauf	76.3	73.1	72.6	63.2
Aufstieg	18.8	60.4	21.8	52.8
Abstieg	4.9	52.9	5.7	49.4
<b>Fallzahl</b>	N = 1.428		N = 1.539	

(1) Die Stichprobe umfasst Männer, die erwerbstätig geworden sind, unabhängig davon, ob sie bislang eine Beziehung hatten oder nicht.

Tabelle 2: Ergebnisse der Cox-Regression. Einfluss ausgewählter Variablen auf den Übergang zur Ehe sowie auf den Übergang zur Vaterschaft

	Erste Heirat				Erstes Kind			
	Seit Schulende	Seit Berufsbeginn			Seit Schulende	Seit Berufsbeginn		
	Alle	Alle	Mit Partnerschaftserfahrung <sup>1</sup>		Alle	Alle	Mit Partnerschaftserfahrung <sup>1</sup>	
	1	2	3	4	5	6	7	8
<b>Geburtskohorten</b>								
1956-60								
1946-50	1.28*	1.27*	1.18	1.33**	1.18	1.19	1.19	1.04
1951-55	.97	.99	.96	1.08	.92	.93	.93	.81
1961-65	.78**	.76**	.71**	.73**	.83*	.84	.83	.94
1966-70	.68**	.65**	.63**	.59**	.77*	.77*	.77*	.90
<b>Lebensalter (ZV)</b>								
25-29								
<20	.49**	.53**	.46**	.63*	.51*	.42*	.36**	.59
20 - 24	1.06	1.04	.79**	.92	1.22	1.03	.80*	1.02
30 - 34	.95	.90	1.00	.97	1.06	1.01	1.11	1.01
35 +	.98	.65	.71*	.70*	.54*	.44**	.59**	.57**
<b>Konfession</b>								
Evangelisch								
Kath./andere christl. Religionen	1.11	1.15*	1.07	1.06	1.11	1.13	1.07	1.02
Islam/nicht-christl. Religionen	1.44*	1.49*	1.22	.97	1.77**	1.66*	1.57*	1.18
Atheist/K.A.	.86	.95	.95	.87	.85	.85	.86	.87
<b>Aufwachsen mit Eltern bis Alter 16</b>								
Mit Eltern								
Scheidung/ nicht verheiratet	.70**	.75	.71*	.73*	.84	.92	.85	.93
Tod eines Elternteils	.53**	.53*	.54*	.54*	.58*	.50*	.48*	.54*
<b>Geschwister</b>								
Keine Geschwister								
Ein Geschwister	1.14	1.30**	1.17	1.20	1.28*	1.41**	1.30*	1.51**
Mind. zwei Geschwister	1.39**	1.52**	1.31**	1.27*	1.57**	1.68**	1.53**	1.62**
<b>Bildung des Vaters</b>								
Hauptschule; Realschule/ Abitur ohne Ausb.	.85	.93	.89	.92	.80*	.84	.80*	.78*
Realschule/ Abitur + Berufsausbildung	.76*	.89	.92	.96	.73*	.73	.69*	.76
<b>Schulabschluss</b>								
Hauptschule								
Mittlere Reife	.92				.77*			
Abitur	.93				.93			
<b>Nicht-Erwerbstätigkeitsphasen (ZV)</b>								
Erwerbstätig								
Ende Schulzeit bis Erwerbsbeginn	.75*	-	-	-	.60**	-	-	-
Unterbrechung wg Ausbildung	.63	.58*	.45*	.49*	.52**	.42**	.47*	.81
Unterbrechung, anderer Grund	.53**	.45**	.50**	.59**	.46*	.50**	.53*	.81
<b>Ausbildung</b>								
Hauptschule, Berufsausbildung								
Hauptschule, keine Ausbildung		.96	1.13	1.27*		1.09	1.36**	1.26*
Mittlere Reife, keine Ausbildung		.65**	.83	.93		.92	.91	.97
Mittlere Reife, Ausbildung		1.07	1.08	1.00		1.26*	1.26*	1.41**
Abitur, keine Ausbildung		.99	.88	.94		1.33	1.21	1.63**
Abitur, Ausbildung		1.20	1.03	1.03		1.59**	1.32	1.24
Studium		1.07	.99	.84		1.49*	1.14	1.00
<b>Negativstart</b>								
Nein								
Ja		1.04	1.06	1.08		1.01	1.02	1.13
<b>Unbefristeter Vertrag</b>								
Seit Beginn/im 1. Jahr								
2-3 Jahre nach Erw.beginn		1.28	.95	1.16		.92	.78	.71
4 und mehr Jahre nach Erw.beginn		1.09	.91	1.01		.97	.88	.97
<b>Voll-/Teilzeit</b>								
Vollzeit								
Teilzeit in einem der ersten 3 Jobs		.49**	.55**	.53**		.62*	.69	.76
<b>Selbständige</b>								
Arbeiter/ Angestellte/Beamte								
Selbständig in einem der ersten 3 Jobs		.45**	.51**	.53**		.50**	.47**	.51**
<b>Berufskarriere (ZV)</b>								
Keine Veränderung								
Aufstieg		1.26*	1.23	1.11		1.22*	1.21	1.27*
Abstieg		.88	.97	.95		1.25	1.40	1.27
Ab-/Aufstieg		1.46	1.16	1.23		1.27	1.12	1.25
Auf-/Abstieg		1.28	.45	.29		.49	.31	.55
<b>Partnerschaftsform (ZV)</b>								
Keine mind. 1-jährige Beziehung								
Living apart together				6.55**				-
Nicht-eheliche Lebensgemeinschaft				13.44**				2.26**
Ehe				-				9.43**
<b>Fallzahlen</b>	1603	1417	1193	1193	1633	1526	1365	1365
<b>Log-Likelihood (df)</b>	15824 (22)	13115 (34)	11912 (34)	12287 (36)	13984 (22)	12466 (34)	11923 (34)	11231 (36)

<sup>1</sup> Die Prozesszeit beginnt, sobald der Befragte an den beiden Lebensbereichen Erwerb und Partnerschaft partizipiert.

ZV: Zeitveränderliche Kovariate.

Signifikanz (Wald-Statistik): \* p < 0.05; \*\* p < 0.01